

Heimat entfremdeten« (S. 63), wenn nicht gar »die Heimat verraten hatten« (S. 66). Ausgehend von einem etwas allzu selbstgerechten Schweizer Demokratieverständnis sieht er in dem eben angeführten Verhalten »die Schweiz als Nation in Frage gestellt« (S. 71), ohne zu berücksichtigen, daß die Entstehung auch des Schweizer Faschismus nur aus den Bedingungen der Zeit selbst verstanden werden kann.

Zur gleichen Zeit wie die Arbeit von Wolf erschien in der Schweiz die Dissertation von *Beat Glaus* über die »Nationale Front«. Ausgehend von gruppensoziologischen und ideologiekritischen Analysen gelingt es Glaus nachzuweisen, daß die Nationale Front den gleichen Bedingungen entsprang wie andere faschistische Bewegungen und sich auch deren Stil organisatorisch anpaßte, wenn sie auch nie den Wirkungsgrad des deutschen oder italienischen Faschismus erreichte. Zwar bewirkte die Machtergreifung Hitlers einen kurzfristigen Aufschwung, der jedoch nicht anhielt. Im Jahre 1940 löste sich die Nationale Front dann selbst auf. Ihre Nachfolgeorganisationen wurden schließlich im Jahre 1944 verboten.

Glaus begründet das Scheitern der Schweizer Frontenbewegung mit ihrer Zwischenstellung als Imitation der italienischen und der deutschen faschistischen Partei und ihrem Verständnis als innerpolitischer nationalrevolutionärer Bewegung. – Vor diesem Problem standen alle kleineren faschistischen Parteien Europas, die um ihre nationale Eigenständigkeit kämpften, während sie gleichzeitig von Rom und Berlin zu profitieren suchten. Dies wiederum mußte sie im eigenen Land verdächtig machen, da man allzu große Abhängigkeit fürchtete und zu verhindern suchte.

So begünstigte und hemmte die Machtentfaltung der beiden Giganten gleichzeitig den Aufstieg des Schweizer Faschismus. Beatrix W. Bouvier

Klaus Hildebrand, Vom Reich zum Weltreich. Hitler, NSDAP und koloniale Frage 1919 – 1945 (= Veröffentlichungen des Historischen Instituts der Universität Mannheim, Bd. 1), Wilhelm Fink Verlag, München 1969, 955 S., Ln., 96 DM.

»Die Arbeit möchte nicht nur als Studie zu einem bisher kaum beachteten Thema des deutschen Kolonialismus gelten, sondern darüber hinaus als Untersuchung zur ›Weltanschauung‹ und ›Doktrin‹ der NSDAP und Hitlers sowie als Analyse zur ›Struktur‹ und Praxis der nationalsozialistischen Herrschaft verstanden sein.« (S. 38). Das in diesem Satz zusammengefaßte Programm des Autors macht deutlich, daß auch und gerade die konsequente (aber eben sich nicht mit Detailergebnissen begnügende) Durchforstung scheinbar weniger im Mittelpunkt des Interesses stehender Regionen der Vergangenheit Fragestellungen fruchtbar machen kann, die auf eine gesamt-systemare Betrachtungsweise hinzielen. Nun ist der System-Begriff so formal, daß die Grenzen der jeweils gewählten Systeme reichlich willkürlich gesetzt werden können. Allgemein versteht man heute bekanntlich unter einem System eine Vielzahl von Elementen, die aufgrund der zwischen ihnen bestehenden Beziehungen und Wechselbeziehungen zu einer von anderen Erscheinungen abgrenzbaren Gesamterscheinung verbunden werden (können). Je nach der Sichtweise des einzelnen kann man also z. B. die Geschichte der deutschen Außenpolitik von Bismarck bis 1945 (oder bis heute) oder auch den Nationalsozialismus als System eingrenzen; und es versteht sich von selbst, daß infolge einer solchen Entscheidung des Betrachters bestimmte politische und ideologische Ereignisse und Verhaltensweisen einen völlig verschiedenen Stellenwert erhalten.

Diese Vorbemerkung verweist auf die Gefahren, denen historische und sozialwissenschaftliche Untersuchungen begegnen müssen, wenn sie ansatzweise gesamt-systemare Fragestellungen aufwerfen. Entweder gelingt dies nicht, weil der Forscher die chronologische Abfolge der Ereignisse so rekonstruiert, daß zwischen ihnen außer der zeitlichen Verknüpfung keine andere zu bestehen scheint (auf dieser Argumentationshöhe liegt die These vom Nationalsozialismus als einem »Betriebsunfall« in der deutschen Geschichte), oder der Zwang zur systemaren Analyse verführt ihn dazu, auch dort Verbindungen zu sehen, wo sie in der historischen Wirklichkeit keine Rolle gespielt haben (zuweilen erliegen marxistische Wissenschaftler diesem Irrtum). Wie kann man beidem entgehen? Die vorliegende Arbeit von Klaus Hildebrand demonstriert eine erfolgreiche Lösung. Allerdings eine, die an die Arbeitskraft und Übersichtsfähigkeit des Autors ungewöhnlich hohe Anforderungen stellt – und, fügen wir das gleich hinzu, an die des Lesers auch. Dessen Erwartungen werden allerdings schon im Einleitungskapitel auf die richtige Wellenlänge eingestellt. Einer fairen Diskussion der bisher erschienenen Literatur zum vorgenommenen Thema und einem Überblick über die Quellenlage folgt eine Skizzierung des Problems. Dabei ist schnell zu erkennen, daß es Hildebrand neben der Schilderung der chronologischen Abfolge (die aus einer Unmenge von Akten und anderen Quellen rekonstruiert wird: eine Kärnerarbeit für sich) immer auch um allgemeinere Fragen geht: Fragen nach der Kontinuität des Wilhelminischen Imperialismus und Kolonialismus zu den Kolonialvorstellungen der Nationalsozialisten, Fragen nach der Programmatik Hitlers, der, wie im Anschluß an Hillgruber und andere überzeugend nachgewiesen wird, eben nicht nur ein »Kontinentalpolitiker« war, Fragen schließlich nach der Herrschaftsweise des Nationalsozialismus und der politischen Taktik Hitlers nach innen und außen. Wegen der Kombination von historischer und politikwissenschaftlicher Methodik ist das Anschwellen des Buchumfangs auf ungefähr 780 Seiten Text (einschließlich der zahlreichen Fußnoten) unvermeidlich gewesen; wie auch die von manchen Kritikern Hildebrands ein wenig gerügte oftmalige Wiederholung und Rekapitulierung einzelner Zwischenergebnisse und Zusammenhänge keineswegs auf einen Hang des Autors zur ausschweifenden Mitteilungsfreude beruhen, sondern, so jedenfalls mein Eindruck, fast immer wegen des vorgenommenen Perspektivenwechsels unumgänglich sind.

Der Aufbau des Buches umfaßt sieben Kapitel, denen sich ein 100 Seiten starker instruktiver Dokumentenanhang anschließt. In den ersten vier Kapiteln wird das Verhältnis der NSDAP zur kolonialen Frage vor 1933 untersucht, wobei von Anfang an deutlich zwischen der jeweiligen Taktik Hitlers und seinen langfristigen strategischen Zielen unterschieden wird. Interessant ist, daß die traditionelle deutsche Kolonialbewegung, die sozusagen einem »gewöhnlichen Imperialismus« anhing, von sich aus die Initiative zum Bündnis mit der NSDAP ergriff – offenbar in der Absicht, diese dynamische Bewegung für die eigenen Ziele auszunutzen. Diese typische Verhaltensweise der Konservativen, ihre Fehleinschätzung des Nationalsozialismus bei ihrem Bündnis mit Hitler, findet sich auch hier – sie läßt sich weder mit der These von der ungebrochenen Kontinuität noch mit der entgegengesetzten von der »Revolution des Jahres 1933« ohne innere Widersprüche erklären.

Hitler, der die kolonialen Pläne, die aus seinem weltpolitischen Programm abzuleiten waren, zeitweise stark in den Hintergrund verbannte, weil er z. B. ein Weltteilungsabkommen mit England treffen wollte, hat niemals einen Widerspruch zwischen seinen Eroberungsplänen im Osten und solchen in den Kolonien gesehen. Es ging ihm allein um das günstigste timing: am Ende seiner Vorstellungen stand die

biologisch begründete Weltherrschaft Deutschlands. Oder, wie es Hildebrand etwas pathetisch ausdrückt: »Die Fahrt nach Afrika und zur Weltmacht führt über Moskau!« (S. 774). Immer dann, wenn (wie endgültig dann im Frühjahr 1943) die kolonialen Vorstellungen und Pläne seiner Umgebung nicht in die aktuelle politische Landschaft paßten, sei es, weil es Hitler um den nicht zustande gekommenen Ausgleich mit England ging, sei es wegen der Priorität seines Kampfes gegen den Bolschewismus, stellte er sie kurz entschlossen zurück. Die Kapitel vier bis sechs schildern dieses Wechselspiel von taktischen Zügen und ideologischen Wunschträumen. Schwächer geraten ist das Abschlußkapitel, in dem Hildebrand die Kolonialforderung Hitlers im Urteil der Westmächte behandelt.

Die zahlreichen Detailinformationen z. B. über den Apparat des Kolonialpolitischen Amtes der NSDAP können hier nicht einmal global angesprochen werden. Auch für alle diejenigen, die sich mit der Herrschaftsweise des Nationalsozialismus beschäftigen, ist Hildebrands Arbeit wichtig und eine anregende Ergänzung zu den eingehenden Untersuchungen zur Nationalsozialistischen Außenpolitik aus der Feder von Hans-Adolf Jacobsen. »Vom Reich zum Weltreich« ist in der Tat ein großer Wurf.

Wilfried von Bredow

Klaus Hildebrand, Deutsche Außenpolitik 1933 – 1945. Kalkül oder Dogma? (= Reihe Kohlhammer), Verlag W. Kohlhammer. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1971, 186 S., kart., 16,80 DM.

Hildebrand, Autor einer umfangreichen Studie über »Adolf Hitler, NSDAP und koloniale Frage«, legt jetzt auf knapp 150 Seiten eine in großen Linien gezeichnete Geschichte der »deutschen Außenpolitik 1933 – 1945« vor. Schon die Formulierung des Titels deutet darauf hin, daß diese Arbeit in Auseinandersetzung mit Hans-Adolf Jacobsens Buch<sup>1)</sup> geschrieben wurde. Während dieser die deutsche Geschichte nach 1933 von einem »revolutionären Umbruch« gekennzeichnet glaubt, der auch die Außenpolitik in ihrem Programm und ihrem Instrumentarium bestimmte, und daher folgerichtig von »nationalsozialistischer Außenpolitik« spricht, betont Hildebrand in Fortführung des Hillgruberschen Ansatzes<sup>2)</sup> eine Kontinuität in den Grundzügen der preußisch-deutschen Außenpolitik vom Bismarckreich über das Wilhelminische Kaiserreich und die Weimarer Republik bis zum nationalsozialistischen Deutschland. Allerdings meint auch er, eine »revolutionäre« Komponente in der deutschen Außenpolitik dieser Jahre zu entdecken. Diese habe sich im Ziel einer rassistisch begründeten deutschen Weltherrschaft niedergeschlagen und sei schon ansatzweise durch die Ausrottung sogenannter »rassistisch Minderwertiger« und die parallel dazu laufenden, besonders in der SS forcierten Bemühungen, eine neue, rassistisch bestimmte Elite zu schaffen, verwirklicht worden. Von einem revolutionären Bruch, d. h. einer fundamentalen Veränderung des sozio-ökonomischen Systems, könnte dagegen m. E. erst dann gesprochen werden, wenn mit der Etablierung dieser neuen Führungselite auch die Umstrukturierung der Eigentumsverhältnisse einhergegangen wäre. Hildebrand stellt jedoch selbst fest, daß die »bürgerlich-kapitalistische Ordnung [erst] bei einer Fortexistenz des Dritten Reiches im Prinzip gebrochen wäre«.

<sup>1)</sup> Hans-Adolf Jacobsen, Nationalsozialistische Außenpolitik 1933 – 1938, Frankfurt/Berlin 1968.

<sup>2)</sup> Andreas Hillgruber, Kontinuität und Diskontinuität in der deutschen Außenpolitik von Bismarck bis Hitler, Düsseldorf 1969.